

„ **Wie erinnern wir Geschichte?**“

(Vortrag Katholische Akademie) - 12. Juni 2017

1.

1994 erschien bei Knauer mein Buch „Die Kaninchen von Ravensbrück“. Es schildert die Schicksale junger polnischer Frauen, denen 1942 im KZ Ravensbrück durch medizinische Experimente deutscher Ärzte die Beine zerstört wurden. Erforscht werden sollte auf Geheiß von Heinrich Himmler, wie sich Kriegsverletzungen von Frontsoldaten heilen lassen. Und so wurden gesunden gefangenen Frauen die Beine aufgeschlitzt, den offenen Wunden Erde, Holzspäne und Coli-Erreger beigegeben. Andere Häftlingsfrauen wurden mit dem tödlichen Gasbrand infiziert. Zu denen, die diese Hölle überlebten, gehörten die 16-jährige Gymnasiastin Stanislawka aus Zamosz, die 17-jährige Pfadfinderin Helena aus Warschau und Wladislawa, eine Kindergärtnerin aus Lublin. Alle drei hatten sich dem polnischen Widerstand angeschlossen, hatten heimlich den Londoner Rundfunk gehört und konspirativ ihren Schulunterricht fortgesetzt - mit Priestern und entlassenen Gymnasiallehrern. Sie wurden gefasst und im Lubliner Gestapo-Gefängnis wie alle gefangenen Frauen und Männer sadistisch gefoltert. Viele der Schülerinnen, Studentinnen und Lehrerinnen wurden noch vor Ort hingerichtet, andere kamen plötzlich auf Transport nach Ravensbrück... mit ihnen hat man noch etwas besonders grausames vor.

War das Schicksal dieser polnischen Opfer medizinischer Experimente in Deutschland ein Tabu-Thema? Nein, es interessierte sich nur kaum jemand dafür. Und überhaupt Polen... Deutsche Historiker gingen am liebsten gleich zum „Unternehmen Barbarossa“ über, dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion. Militärvorgänge aus dieser Zeit wurden massenhaft zu Literatur verarbeitet - so, als wollten Männer am heimatischen Schreibtisch die Schlachten noch einmal nachstellen...und strategische Fehler im Nachhinein korrigieren. Wie bestialisch die SS unter Heinrich Himmler die polnische Intelligenz auszurotten versuchte, das wurde eher summarisch zusammengefasst, oft nur

auf wenigen Seiten. Es verkaufte sich nicht gut im Volk der heimgekehrten und meist selbst schwer traumatisierten Krieger.

Eine ähnliche Beobachtung machte ich bei der Erforschung der Deportation von Hunderttausenden deutscher Zivilisten in russische Arbeitslager, wo sie - die am Überfall nicht beteiligt waren- die deutsche Kriegsschuld abarbeiten mussten. Es waren vor allem Frauen, und auch hier haben viele die Verschleppung nicht überlebt. Auch ihr Schicksal wurde überwiegend weggeschwiegen. So schrieb ich 1996 im Vorwort meines Buches „Verschleppt ans Ende der Welt“:

„Seit einem halben Jahrhundert füllen die Biographien der ‘Architekten des Dritten Reiches’, der Wehrmachtsgeneräle und -feldmarschälle, die Bücherregale. Die Biographien derer, die diesen Krieg weder anzettelten noch führten, ihn aber mit ihrer Gesundheit oder dem Leben bezahlen mussten, füllen allenfalls Seiten, und auch das meist nur als zeitgeschichtliche Ergänzung.“

Zurück zu den polnischen Frauen: Ihre verstümmelten Beine zeigten die Alliierten im Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozess, danach gerieten sie rasch in Vergessenheit. Drei von ihnen suchte ich Anfang der 90-er Jahre in Polen auf: Stanislaw, Wladislaw und Helena. Sie waren auch im Alter noch schöne Frauen, nur laufen konnten sie nie mehr ohne Schmerzen.

Seit diesem Buch verband mich eine Freundschaft mit dem polnischen Historiker Wladyslaw Bartoszewski, den ich noch heute tief verehere ob seiner außergewöhnlichen Glaubwürdigkeit und Menschlichkeit.

Er lud mich eines Tages in die polnische Botschaft ein, zu einer Veranstaltung, in der es um die deutsch-polnische Versöhnung ging. Ziemlich zu Beginn stand Richard von Weizsäcker am Rednerpult. In seiner Ansprache erwähnte er mehrfach den „Überfall der Nazis auf Polen“.

Ich traute meinen Ohren nicht: Der Satz klang aus seinem Mund, als seien Aliens auf die Erde gekommen, allen voran Adolf Hitler, um ‘minderwärtige Rassen’ zu dezimieren oder auszulöschen. ‘Kann man so mit Geschichte umgehen?’ fragte ich mich. ‘Kann man seine persönliche Verstrickung in solch einem Bernstein-Satz ablagern? War von Weizsäcker etwa kein Nazi?’

Schauen wir einmal genauer hin:

1938 trat Weizsäcker in die Maschinengewehr-Kompanie des Potsdamer Infanterie-Regimentes 9 der Wehrmacht ein. Er war 1939 am Überfall auf Polen beteiligt und 1941 am Überfall auf die Sowjetunion. Er nahm an der Schlacht um Moskau teil, wurde dann Ordonanzoffizier des Oberkommandos des Heeres in Ostpreußen und organisierte als solcher die Verlegung des OKH zum Führerhauptquartier 'Werwolf' in die Ukraine mit. Dort wurde er zum Oberleutnant befördert. Ab Februar 1943 nahm Oberleutnant Weizsäcker an der Blockade Leningrads teil, ein paar Monate später erhielt er das Eiserne Kreuz 1. Klasse. Diesem Eisernen Kreuz wurde er bis zur Kapitulation Deutschlands gerecht.

2.

Leningrad, die zweitgrößte Stadt Russlands, wurde über Jahre durch die Wehrmacht abgeriegelt. Der geplante Hungertod seiner Bevölkerung gilt als eines der größten Kriegsverbrechen. Denn der „Feldzug“ ist ein Vernichtungskrieg, der dem „slawischen Untermenschen“ schlechthin gilt. Das fasst der wohlgenährte Reichsmarschall Hermann Göring im November 1941 gegenüber dem italienischen Außenminister in zwei Sätzen zusammen: „ In diesem Jahr werden 20 bis 30 Millionen Menschen in Russland verhungern. Vielleicht ist das gut so, da bestimmte Völker dezimiert werden müssen.“ ...

Im ersten, eisigen Winter 1941/42 ließ die Heeresgruppe Nord der Deutschen Wehrmacht, welche die Großstadt umzingelt hatte, 2 1/2 Millionen Menschen - darunter etwa 400 000 Kinder - ohne Nahrung, ohne Wasser, ohne Licht, ohne Strom, ohne Heizung und ohne Kanalisation. Leningrad lag über Monate dunkel und kalt wie die Tundra. Das häufigste Geräusch in dieser Zeit waren die Kufen von Kinderschlitten, auf denen steif gefrorene Tote auf die Zufahrten zu den Friedhöfen gebracht wurden. An die Friedhöfe selbst kam man schon bald nicht mehr heran, weil Leichenberge die Wege versperren...

Bereits im ersten Jahr der Belagerung starben in Leningrad, dem früheren St.Petersburg, etwa 470 000 Frauen, Kinder und Männer. Sie starben an Hunger und Kälte, durch Bombardements und Artillerie-Beschuss. Bis Ende des Jahres 1941 warf die deutsche Luftwaffe fast 70 000 Brand- und Sprengbomben über der Stadt an der Newa ab, wobei gezielt Kindergärten, Schulen, Betriebe und Straßenbahnhaltestellen bombardiert wurden.

Und ab Februar 1943 wachte nun auch Oberleutnant von Wezsäcker zuverlässig darüber, dass die Artillerie nicht schwächelt, wenn am Horizont verzweifelte Menschen auftauchten, um dem Hungertod zu entfliehen.

Als Leningrad im Januar 1944 durch die Rote Armee befreit wurde, hatte Hitlers Luftwaffe mehr als 100 000 Brandbomben über der Stadt ausgeklinkt, um sie völlig auszulöschen...

Geben wir Wahrheiten an nachfolgende Generationen weiter oder tischen wir ihnen alte Geschichtslügen auf?

Im Juni 2016 erschien in Moskau eine Dokumentensammlung unter dem Titel „Kinderbuch des Krieges. Tagebücher 1941-1945“.

Zusammengetragen waren Notizen und Tagebuchaufzeichnungen russischer Kinder während des 2. Weltkrieges, von denen etliche diesen Krieg nicht überlebt hatten.

Sind Kinder glaubwürdige Zeugen?

70 Jahre lang interessierte sich kaum jemand dafür, was Kinder in tiefer Not verfasst haben. Und es ist das Verdienst von Journalisten einer russischen Wochenzeitung, die plötzlich begannen, nach Aufzeichnungen von Kriegskindern zu suchen, um sie in die Erinnerung des 21. Jahrhunderts zu holen. Zeitzeugen aus verschiedenen Teilen der ehemaligen Sowjetunion meldeten sich, Museen und Archive wurden angefragt.

Glaubwürdigkeit ist im Putin-Land längst eine seltene Ware geworden. Doch gab es wenigstens in dieser Forschung eine internationale Zusammenarbeit: Deutsche, österreichische, ukrainische und russische Wissenschaftler haben die Erlebnisse von Kindern der Kriegsgeneration analysiert, die Sehnsucht nach ihren Eltern, die oft während des Krieges ums Leben kamen, und sie zeitgeschichtlich eingeordnet.

Da ist die Schülerin Tanja Sawitschewa, die im Alter von 11 Jahren in Leningrad Schützengräben aushebt und Bomben platziert. Und deren Familie während der 900 Tage dauernden Belagerung durch die deutsche Wehrmacht an Hunger und Erschöpfung stirbt. Das Mädchen Tanja schreibt jeden Tod auf eine Seite: Erst verhungert ihre Schwester, dann stirbt ihre Großmutter.

Der nächste Tote ist ihr kleiner Bruder, nach ihm sterben zwei Onkel. Und schließlich stirbt auch ihre Mutter...

Tanja bleibt allein zurück. Sie kann 1942 mit anderen Kindern heimlich aus Leningrad evakuiert und in ein Waisenhaus gebracht werden. Aber auch sie stirbt noch vor Ende des Krieges.

Ihre erschütternden Tagebuch-Seiten werden bei den Nürnberger Prozessen als Beweisstück präsentiert. Doch wie schon die polnischen Frauen fallen auch die Kinder Leningrads danach dem Vergessen anheim.

Und die am Kriegsende von der Roten Armee in Ostpreußen für Jahre eingeschlossenen deutschen Zivilisten? An ihnen und ihren Kindern wird nun von Seiten der Sowjets das praktiziert, was die Leningrader Bevölkerung schon durch die Deutschen aushalten musste.

Warum vergessen wir so schnell? Aus Fatalismus, da es ja immer Kriege in der Welt gibt? Oder weil die Stimmen der Machtlosen zu leise sind, um gehört zu werden?

Wir sehen in Fernsehberichten das furchtbare Leid von Kindern in Syrien, Afghanistan, Irak... Nein, wir sind nicht abgebrüht, wir erschrecken über grausame Bilder. 'Doch in alle Kriegsecken der Welt kann man nicht schauen', meinen viele, 'da wird man ja verrückt'.

Die ehemaligen Kinder Ostpreußens aber können nicht abschalten; die alten, grausamen Geschichten sind tief in ihnen stecken geblieben.

3.

„Das Vergangene ist niemals tot, es ist nicht einmal vergangen.“
Diesen Satz William Faulkners greift die Philosophin Hannah Arendt im Lauf der Jahre mehrfach auf, und ergänzt: „Aus dem einfachen Grund, weil die Welt, in der wir leben, in jedem Augenblick auch die Welt der Vergangenheit ist. Sie besteht aus den Zeugnissen und Überresten dessen, was Menschen im Guten wie im Schlechten getan haben.“

Die Aussage der Philosophin ist umso mehr zu erinnern, als die Halbwertszeit von Wissen um historische Vorgänge im Internet-Zeitalter offenbar nur noch wenige Jahre beträgt.

Das gilt allerdings nicht für Kriegstraumatisierte - sie leiden noch im hohen Alter unter dem, was sie als Kinder aushalten mussten.

Wohl auch deshalb ist unter ihnen das Mitleiden mit den syrischen, sudanesischen oder jemenitischen Kriegskindern besonders stark... Sie können am wenigsten fassen, dass Krieg und der rücksichtslose Umgang mit Kindern nie aufzuhören scheinen.

Noch einmal: Wie vermitteln wir Geschichte im 21. Jahrhundert? Bloße Zahlen und Fakten rauschen schon wenig später wieder aus den Gehirnen der jugendlichen Zuhörer, erforderlich ist eine Überprüfung der Vermittlungsmethode. Und der Geschichtsunterricht kommt definitiv in Schulen zu kurz. Das betrifft auch die jüngere deutsche Geschichte, die DDR und die Bundesrepublik. Viele junge Leute können den Unterschied zwischen einer Diktatur und einer Demokratie nicht mehr erfassen. Eine Umfrage aus dem Jahr 2016 zeigt, dass jeder dritte der befragten Schüler die DDR für legitimiert durch demokratische Wahlen hielt, während die Hälfte die Bundesrepublik für undemokratisch erachtete. Und nur jeder Zweite erkannte im Nationalsozialismus zweifelsfrei eine Diktatur. Wie also vermitteln wir Geschichte, sind Methodik und Didaktik des 19. und 20. Jahrhunderts noch angemessen?

1996 habe ich auf einem Bildungskongress in Berlin unter dem Stichwort „Die Crux des Pausenklingelns“ das Modell eines Projekttages zur DDR-Geschichte vorgestellt. Den führe ich nun seit etlichen Jahren durch - in Gymnasien, Realschulen, Berufsschulen und sogar Hauptschulen. Ein Projekttag geht über den gesamten Vormittag und umfasst den Zeitraum eines halben Jahrhunderts. Er beginnt mit 1945... und hier gibt es schon Wissenslücken bei der Frage, durch welche Länder die Rote Armee 1945 zog, um Nazi-Deutschland zu besiegen. Ost-Europa bleibt im Fokus. Chronologisch gehen wir nun durch vier Jahrzehnte DDR, es endet mit dem Mauerfall. Der thematische Schwerpunkt ist Jugend. Eingebettet sind darin meine zum Teil dramatischen Erlebnisse (persönliche Geschichten beeindrucken Schüler besonders), sind ein Rollenspiel mit vier heimlich dafür präparierten Schülern sowie ein scharfer Unterrichtsbeginn in Staatsbürgerkunde. Eine Schülerin liest die Erinnerung eines ehemaligen Jugendspitzels, ein Schüler die stadtumfassenden Haarschneidaktionen gegen Langhaarige in drei Thüringer Kleinstädten...

Ein Dokumentarfilm mit vier Fluchtgeschichten gehört dazu und eine Lesung aus meinem Tagebuch der 80-er Jahre. In einer größeren Gesprächsrunde am Ende des Vormittags kommen wir auf unsere heutige Demokratie und die noch mehr als 70 Diktaturen auf der Welt, auf Menschenrechte und Zukunftsfragen.

Die Rückmeldungen der Schüler, das darf ich nach diesen langen Jahren sagen, sind durchweg sehr positiv. Und von Lehrern wird der Tag nicht als Konkurrenz empfunden, sondern als Ergänzung und Bereicherung zu den Zahlen und Fakten, die nun für Schüler eingängiger sind.

Projekttag kann man auch zur NS-Zeit durchführen, zur Luther- oder jeder anderen Zeit. Geht ein Thema Schülern erst einmal unter die Haut, kann es sich leichter zu Wissen formen. Und Zeitzeugen haben bei ihnen einen hohen Stellenwert.
